

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2002-2003)
Heft: 4

Artikel: Kinder, Küche, Tiefgarage
Autor: Solt, Judit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen sind in der Bauplanungsbranche untervertreten, als Nutzerinnen fühlen sie sich oft zu wenig berücksichtigt. Gibt es spezifisch weibliche Bedürfnisse in Architektur, Planung und Wohnen? Für die Beantwortung dieser Frage ist eine vorsichtige und ganzheitliche Betrachtung notwendig.

Kinder, Küche,

Was ist geschlechtergerechte Raumplanung?

Die viel zu kleine Küche, die unübersichtliche Tiefgarage, die unterirdische Waschküche, die drei Stufen vor dem Lift, der absurde Grundriss – die Liste der lästigen bis lebensfeindlichen baulichen Elemente liesse sich beliebig verlängern. Solche Fehlentwürfe sind meist nicht auf äussere Zwänge zurückzuführen, sondern auf die Nichtbeachtung oder die Fehlinterpretation der Bedürfnisse von Nutzerinnen und Nutzern durch die Planenden. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass häufig gerade diejenigen für den Bau von Wohnungen und Wohngebieten verantwortlich sind, die sich am wenigsten darin aufzuhalten: berufstätige Männer. Obwohl heute fast 40% der ETH-Architekturdiplome an Frauen verliehen werden, sind nur 13% der SIA-Mitglieder (Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein) weiblich. Auch auf der Führungsebene von Architektur- und Planungsbüros sind Frauen untervertreten: Trotz Gleichstellungsgesetz sind sie in Planungsberufen oft strukturell benachteiligt. Überdurchschnittlich viele wählen den Ausstieg, und ihr spezifischer Erfahrungsschatz, ihr Wissen um die eigenen Bedürfnisse gehen weitgehend verloren.

Diese in jeder Hinsicht unbefriedigende Situation wirft Fragen auf. Welcher Strukturänderungen bedarf es, um Fachfrauen besser in die Gestaltung der gebauten Umwelt einzubinden? Gibt es spezifisch weibliche Bedürfnisse in Architektur, Planung und Wohnen – und wenn ja, welche? Ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt, dass vorschnelle Antworten Schaden anrichten können, unter dem Frauen wie Männer gleichermassen leiden.

Die Kleinküche: Meilen- oder Stolperstein?

Frauen nehmen ihre Umwelt anders wahr als Männer: Häufiger als diese sind sie zu Fuß, mit dem Velo oder den öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs; trotz beruflicher Tätigkeit ist ihr Einblick in Bereiche wie Haushalt, Kindererziehung und Organisation des Alltags tiefer. Zwei-



Am Schaffhauserplatz in Zürich wurden im Herbst 2002 die Unterführungen aufgehoben – eine Massnahme zugunsten von Frauen und Männern, die sich mehr Sicherheit wünschen.

fellos muss dieses wertvolle Wissen in Planung und Architektur berücksichtigt werden. Vorsicht ist jedoch angebracht: Die unreflektierte Zuteilung von vermeintlich geschlechtsspezifischen Bedürfnissen birgt die Gefahr, fragwürdige Zustände zu zementieren.

Ein Beispiel dafür ist die monofunktionale Kleinküche in modernen Wohnungen, deren minimale Abmessungen die Zusammenarbeit zweier Personen verunmöglichen – was in den meisten Fällen einen Ausschluss der Männer und eine einseitige Belastung der Frauen bedeutet. Intendiert war diese Küchenform indes als Beitrag zur Erhöhung der Lebensqualität der Frau. Die erste Architektin Österreichs, Margarete Schütte-Lihotzky (1897-2000), entwickelte in den 1920er Jahren die «Frankfurter Küche», eine geniale Vorläuferin heutiger Einbauküchen. Sie verstand Architektur als Umsetzung sozialer und politischer Anliegen: Wie viele damalige Architektinnen und Architekten begegnete sie Wohnungsnot und sozialem Notstand mit dem Versuch, durch eine Rationalisierung der baulichen Abläufe, industrielle Vorfabrikation und die Entwicklung minimaler Standards die Erstellung günstigen und menschenwürdigen Wohnraums für alle zu ermöglichen. Doch

ihre Küche sollte nicht nur für alle erschwinglich, sondern auch ein Beitrag zur Emanzipation der Frauen sein: Von unnötiger Arbeit befreit, hätten sie mehr Freiraum für ihre persönliche Entwicklung.

Ergebnis akribischer wissenschaftlicher Untersuchungen und einer konsequenten Optimierung von Bewegungs- und Arbeitsabläufen, auf einer minimalen Fläche absolut funktional organisiert und mit praktischen Erfindungen bereichert, hat die «Frankfurter Küche» die Arbeit unzähliger Frauen wesentlich erleichtert; doch ironischerweise bestätigte sie zugleich auch die traditionelle Arbeitsteilung.

Flexibler Wohnraum für Patchworkfamilien

Eine ähnlich zweiseitige Wirkung erzielen heute Frauenparkplätze in Parkhäusern: Zwar vermitteln sie in einem kleinen Bereich Sicherheit, doch zugleich erklären sie den Rest des Gebäudes als gefährlich; dadurch werden die Frauen, um deren Wohlbefinden es ursprünglich ging, auf die Rolle des furchtsamen Opfers festgelegt und letztlich in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Auch architektonisch gesehen sind solche Eingriffe kontraproduktiv, weil sie

Tiefgarage

die Dringlichkeit der Frage relativieren, wie Parkhäuser für alle, Männer und Frauen, weniger bedrohlich gestaltet werden könnten – und welche Alternativen es zu diesem Bautypus gäbe.

Eine allzu starre, direkte Befriedigung momentaner Bedürfnisse kann zukünftige Nutzungen oder Verbesserungen verunmöglichen. Dies ist nicht nur hinsichtlich so genannt «weiblicher» Bedürfnisse – etwa nach einer praktischen Küche oder eines übersichtlichen Parkplatzes – problematisch; allgemein bedeuten Räume mit allzu starr determinierten Nutzungen, die einer Veränderung der Bedürfnisse keinen Raum lassen, eine Behinderung all ihrer Benutzerinnen und Benutzer.

Ein klassisches Beispiel dafür ist die ebenso klassische Familienwohnung: mit besten Absichten und viel sozialem Engagement auf eine Kernfamilie mit berufstätigem Vater, Hausfrau und ein bis zwei Kindern massgeschneidert, erweist sie sich im Zeitalter von Patchworkfamilie, früher finanzieller Unabhängigkeit und langer Lebenserwartung als zunehmend unbrauchbar. Das traditionelle Familienmodell wird immer seltener und für immer kürzere Zeit gelebt; in europäischen Städten besteht die Hälfte aller Haushalte aus einer Person, Kleinhaushalte und Wohngemeinschaften aller Couleurs sind verbreitet. Die Digitalisierung der Arbeitsprozesse und neue (Teilzeit-)Arbeitsmodelle bedingen eine gegenseitige Durchdringung von Arbeits- und Wohnbereich; die Wohnung wird zu einem Ort der Erwerbstätigkeit. Die Familienwohnung aber erschwert mit ihren winzigen Kinderzimmern und ihrer Kleinküche jede andere Nutzung als die ursprünglich vorgesehene.

Wessen Bedürfnisse?

Um solche Fehlplanungen im Interesse von Frauen wie Männern zu vermeiden, gilt es, scheinbar selbstverständliche Bedürfnisse zu hinterfragen. Was auf den ersten Blick natürlich und unabänderlich erscheint, kann sich als vorübergehendes Phänomen entpuppen – vor-

eiliger Funktionalismus ist in diesen Fällen schädlich. Es gilt, die Zukunft nicht zu verbaulen; Häuser und Umgebung sollten nach Möglichkeit so gestaltet werden, dass sie verschiedene, auch unvorhergesehene Nutzungen zulassen. Das bedeutet unter anderem Wohnungen, deren Räume gross genug sind, um verschiedene Wohn- und Arbeitsformen zu ermöglichen, wenig determinierte Grundrisse, eine flexible, anpassbare Infrastruktur, Umgebungen, die soziale Kontakte erleichtern, ohne sie zu erzwingen.

Insbesondere geschlechtsspezifische Bedürfnisse verdienen eine kritische Betrachtung. Oft sind es nicht die Bedürfnisse selbst, die «weiblich» oder «männlich» sind, sondern nur die Art und Weise, wie sie formuliert werden: Selbst wenn es fast ausschliesslich Frauen sind, die den Wunsch nach einer sicheren Umgebung laut aussprechen – viele Männer hegen ihn auch. Hinzu kommt, dass die weibliche Bevölkerung keine homogene Gruppe bildet. Die Bedürfnisse einer älteren Familienmutter auf dem Land und einer jungen, urbanen Single-Karrierefrau könnten unterschiedlicher nicht sein. Ebenso fraglich ist die Definition «männlicher» Bedürfnisse. Viele, vor allem junge Männer wünschen sich eine grössere Beteiligung an der Kindererziehung und die Möglichkeit von Teilzeitarbeit; in der heutigen wirtschaftlichen Situation, die Flexibilität und Teamarbeit notwendig macht, bleibt ihnen oft auch gar nichts anderes übrig. Unter «weiblichen» Bedürfnissen versteht man gewöhnlich die Bedürfnisse all jener Männer und Frauen, deren Leben nicht ausschliesslich von Erwerbstätigkeit und motorisiertem Individualverkehr geprägt ist: sozial Schwache, nicht oder teilweise Berufstätige, Kinder und Kindererziehende, geistig und körperlich Behinderte, Senioren, Kranke und alle Menschen, die auf öffentliche Verkehrsmittel und sichere Velo- und Fusswege angewiesen sind.

Die Berücksichtigung «weiblicher» Bedürfnisse in Architektur, Infrastruktur und Planung würde demnach schlicht heissen, dass organisato-

rische, soziale und kommunikative Aspekte stärker einbezogen würden. Dies aber käme direkt oder indirekt der ganzen Gesellschaft zugute.

FRAU AM BAU: Frauenförderung in der Bauplanungsbranche

Ziel von FRAU AM BAU ist die Sensibilisierung einer breiten Öffentlichkeit für gleichstellungsgerechte Arbeitsbedingungen in der Bauplanungsbranche, die Erhöhung des Frauenanteils auf allen Hierarchiestufen sowie bessere Arbeitsbedingungen für alle. Konkret wendet sich FRAU AM BAU an Bauplanungsbüros und private und öffentliche Trägerschaften: Interessierten Unternehmen wird eine fundierte, kostenlose Beratung und ein Konzept für frauengerechte Personalentwicklung geboten. Im Massnahmenkatalog bilden Lohnungleichheit und Lohntransparenz, Massnahmen gegen sexuelle Belästigung, flexiblere Arbeitszeitmodelle und Frauenförderung die Schwerpunkte. Unternehmen, die sich vertraglich verpflichten, die gesteckten Ziele zu verfolgen und zu realisieren, erhalten das Gütezeichen FRAU AM BAU. Das 1997 von der Berner Architektin Ruth Hänni, den GBI-Frauen (Gewerkschaft Bau und Industrie) und dem Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Bern lancierte Projekt wird im Januar 2003 beendet. Die durch FRAU AM BAU gewonnenen Erfahrungen werden in einer Abschlussveranstaltung und in zwei Publikationen reflektiert:

- Die Fachtagung «Zukunft Frau am Bau» findet am 10. Januar 2003 im Kornhaus Bern statt.
- Das Handbuch «Brennpunkt Frau am Bau» richtet sich an Geschäftsführende und Mitarbeiterinnen der Bauplanungsbranche und zeigt auf, wie Gleichstellung konkret vorangetrieben werden kann.
- Der Leitfaden «Qualität Frau am Bau» begleitet private und öffentliche Bauträgerschaften unter dem Blickwinkel der Gleichstellung.

Ausführliche Informationen, Bezugsquellen und Kontaktadressen sind unter www.frauambau.ch zu finden.

Judit Solt, Dipl. Arch. ETH, ist Redaktorin der Zeitschrift «archithese» und freie Fachjournalistin.